von Postkonfliktgesellschaften zu erreichen“ (14), müsse auf der Grundlage dieser Befunde in Frage gestellt werden.

„Kein Frieden ohne soziale Transformationen“ (305) ist die abschließende Einschätzung der Autorin, deren Arbeit nicht nur durch die stets stringente Argumentation, sondern auch durch das ausgewogene Verhältnis zwischen empirischer Datenerhebung, theoretischer Reflexion und kritischer Analyse überzeugt.

Anne Burkhardt

(https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.09)

Vilho Amukwaya Shigweda: *The Aftermath of the Cassinga Massacre. Survivors, Deniers and Injustices*. Basel: Basler Afrika Bibliographien 2017, 169 Seiten

Das Massaker von Cassinga (Angola), begangen von südafrikanischen Fallschirmtruppen am 4. Mai 1978 an einem Flüchtlingslager der namibischen Befreiungsorganisation *South-West Africa People's Organisation* (SWAPO), markiert einen Wendepunkt des Kriegsgeschehens im Südlichen Afrika, das John Saul zurecht als „Dreißigjährigen Krieg um das Ende von Kolonialismus und Apartheid“ bezeichnet hat. In seiner an der *University of the Western Cape* verteidigten Dissertation zeigt Vilho Shigweda, namibischer Historiker und einstiger Kämpfer der *People's Liberation Army of Namibia* (PLAN), aus zahlreichen Perspektiven, wie kontrovers dieses Ereignis nach wie vor ist, vor allem aber, wie schmerzhaft die Erinnerung daran noch immer für die Überlebenden ist. Er betont auch nachdrücklich die Versäumnisse, die er nicht zuletzt der namibischen Regierung anlastet. Ganz unabhängig von einer Bewertung im Einzelnen verdient seine Studie Interesse nicht zuletzt aufgrund der 45 qualitativen Interviews großenteils mit Überlebenden, daneben mit anderen Zeitzeugen, auf denen die Darstellung weitgehend beruht. Hinzu kommt eine extensive E-Mail-Korrespondenz, die ansatzweise auch Tatbeteiligte auf Seiten der damaligen südafrikanischen Truppen einschließt. Auch wenn dies keineswegs die erste Publikation zu Cassinga ist, hebt sie allein damit die Diskussion auf ein neues Niveau.

Schon der Hergang und die entscheidenden Umstände sind kontrovers. Unterstrich die SWAPO gleich nach dem Ereignis, das Lager Cassinga sei ein Sammelpunkt gewesen, in dem mit einem großen Anteil von Frauen und Kindern Geflüchtete aus Namibia lebten, so steht dem die südafrikanische Behauptung gegenüber, es habe sich um ein Zentrum der PLAN mit in erster Linie militärischer Funktion gehandelt. Shigweda stellt Aussagen namibischer Überlebender den unbeirrt vorgetragenen Einlassungen führender Fallschirmjäger gegenüber, lässt aber keinen Zweifel, dass den Erinnerungen der namibischen Überlebenden sowie ihren teils in erschreckender Konkretion dargestellten körperlichen und seelischen Verletzungen in erster Linie Glauben zu schenken ist. Nicht zuletzt stehen detaillierten Berichten über den Ablauf, wie er von im Lager Anwesenden erlebt wurde – diese erzählen von der wahllosen Erschießung Wehrloser und schwer Verwundeter einschließlich des Einsatzes von Bajonetten durch die Fallschirmjäger – die Darstellungen aus deren Reihen, vor allem durch den damaligen Kommandanten gegenüber, die dies Geschehen schlankweg

abstreiten, um so die Version von Cassinga als Militäreinrichtung zu retten und die gesamte Operation als legitimen Militärschlag darzustellen.

Von besonderer Bedeutung für Shigwedas Überlegungen ist die Auseinandersetzung um das Bild, das 1978 um die Welt ging und zum Emblem für das Massaker an Hunderten von Namibier*innen geworden ist: aufeinandergeschichtete Leichen in einem offenen Massengrab. Shigwedas Forschungspartner*innen bestätigen, dass dieses Bild Tage nach dem Ereignis aufgenommen wurde, als Pressevertreter*innen nach Cassinga gebracht wurden und eines der Massengräber wieder geöffnet wurde. Es geht Shigweda aber nicht in erster Linie um den auch von der südafrikanischen Apologetik immer wieder herausgestellten fragwürdigen Charakter dieses Bildes als eines authentischen Dokuments der Ereignisse. Vielmehr berichtet er über einhellige Reaktionen der Forschungspartner*innen, denen er das Bild vorlegte: Sie waren tief gekränkt und erregt darüber, dass mit diesem Bild in keiner Weise ihr Schrecken und ihre Leiden zum Ausdruck gebracht werden.

Daran knüpfen sich zwei Reflexionsstränge. Zum einen betont Shigweda die scharfe Trennlinie zwischen „Gedächtnis“ (*memory*) und „Zeugnis“ (*testimony*), wobei Letzteres als die nicht weiter hinterfragte Erinnerung der Überlebenden erscheint: als funktionalisiert nicht zuletzt für die heutigen Belange des unabhängigen Staates Namibia. Dessen Erinnerungspolitik unterliegt zugleich aus dieser Perspektive scharfer Kritik. Sie richtet sich vor allem auf die Konsequenzen der pauschalen „Amnestie“, die ein wesentliches Moment des paktierten Übergangs von 1990 war. Unter „Amnestie“ wurde und wird dabei das als „Versöhnung“ kodierte Übereinkommen verstanden, die während des Krieges von beiden Seiten begangenen Verbrechen zu beschweigen. Dadurch wurden nicht nur die Schuldigen von jeder Strafverfolgung freigestellt, auch die Aufklärung des Geschehens wurde so faktisch hintertrieben. Die Folgen zeigt Shigweda vor allem an den Aktivitäten der Traditionalisten der Fallschirmjägereinheiten auf, die nach wie vor den Tag des Massakers als Gedenktag für eine große militärische Heldentat feiern, wenn es ihnen unter der Mehrheitsherrschaft in Südafrika auch nicht mehr möglich ist, dies mit dem früheren Pomp in aller Öffentlichkeit zu tun.

Die Interviews zeigen jedoch zugleich, dass die Überlebenden höchst unzufrieden mit der Form des Gedenkens im unabhängigen Namibia sind. Zwar wurde der 4. Mai gleich nach der Unabhängigkeit zum öffentlichen Feiertag erklärt, doch dies ändert nichts daran, dass diejenigen, die unmittelbar Opfer und Augenzeugen waren, sich ausgeschlossen fühlen und ihr Erleben wenig berücksichtigt sehen. Hinzu kommt die Vernachlässigung vieler Menschen in Namibia, die in Cassinga und bei anderen Gelegenheiten zu Opfern des Kriegsgeschehens gemacht wurden. Sinnbild dafür ist auch, dass in Angola die Massengräber auf dem Gelände des ehemaligen Lagers wenig beachtet werden. Dieser Nichtachtung steht – ähnlich wie im Fall der menschlichen Überreste, die während der Kolonialherrschaft nach Deutschland deportiert wurden – der Wunsch gegenüber, die Gebeine zu identifizieren und ein Begräbnis am Heimatort zu ermöglichen. Dementsprechend wird für die Überlebenden die beständig propagierte „Versöhnung“ zur hohlen Parole, wenn nicht deutlich angesprochen wird, was geschehen ist, und damit auch, was Gegenstand einer wirklichen

Versöhnung sein könnte. Das aus dieser Sicht traurige Nachspiel von Cassinga ordnet sich damit in die Reihe von Defiziten namibischer Erinnerungspolitik ein. Shigweda verzichtet freilich darauf, zu reflektieren, in welchem Zusammenhang dies zu dem auch von ihm gelegentlich angesprochenen triumphalistischen Bild eines militärischen Sieges über die südafrikanische Armee und zu den dunklen Seiten der Praxis der SWAPO stehen könnte, insbesondere dem *spy drama*, dem Hunderte von Aktivist*innen in Süd-Angola zum Opfer fielen.

Ungeachtet dessen ist dies eine aufwühlende und zu gründlichem Nachdenken anregende Lektüre. Freilich wäre das Buch weit effektiver und zugänglicher, wäre es besser – oder überhaupt – redigiert. Es wimmelt von kleineren und größeren Grammatikfehlern, eine längere Textpassage erscheint wörtlich in einer Anmerkung, und streckenweise ist der Text übermäßig sentenziös, wenn eine stärkere Distanzierung des Autors wohl überzeugender hätte wirken können.

Dies ändert nichts daran, dass hier eine neue und zentral wichtige Dimension nicht nur der Auseinandersetzung mit Cassinga, sondern auch der Erinnerungspolitik von Befreiungsbewegungen an der Macht eröffnet wurde. Shigweda reiht sich würdig in die Reihe namibischer Historiker*innen ein, die in jüngerer Zeit nicht nur hoch interessante Arbeiten vorgelegt, sondern auch den Mut bewiesen haben, wo nötig kritisch gegen die offizielle und amtlich mit Vehemenz vorgetragene Geschichtsversion Stellung zu beziehen.

Reinhart Kößler
(https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.10)

Ernest Harsch: *Burkina Faso. A History of Power, Protest, and Revolution*. London: Zed Books 2017, 287 Seiten

Wer sich für politische Transformationsprozesse in Afrika interessiert, der oder dem ist Burkina Faso aufgrund von zwei Ereignissen ein Begriff: die kurze, aber einschneidende Regierungszeit Thomas Sankaras von 1984-1987 und die Massenmobilisierung, die Ende Oktober 2014 zum Sturz des langjährigen Präsidenten Blaise Compaoré führte. Ernest Harsch bietet eine beeindruckende, tiefgehende und detailreiche Analyse beider Momente, die – mehr oder weniger zutreffend – häufig als „revolutionär" bezeichnet werden. Das Buch umfasst drei Teile: Es beginnt mit zwei Kapiteln, welche zunächst die Phase der französischen Kolonialherrschaft und dann die gut drei Jahrzehnte nach der formalen Dekolonisierung beschreiben. Letztere waren von einer sich mehrfach wiederholenden Folge von Massenstreiks und Militärcoups gekennzeichnet. Das Herzstück des Buchs bilden vier Kapitel, die analysieren, wie Thomas Sankara an die Macht gelangte, welches Programm seiner Regierung zugrunde lag und mit welchen Institutionen er es umsetzen wollte und wie es zu seiner bis heute nicht vollständig aufgeklärten Ermordung kam. Darauf folgen vier Kapitel zur Ära der Präsidentschaft Blaise Compaorés (1987-2014), seinem Sturz und der anschließenden Phase der politischen Transition.

Die beiden Kapitel zur kolonialen und frühen postkolonialen Geschichte bieten historische Details, die in der englischsprachigen Literatur bislang kaum anderswo